

Isabel Hernández

Universidad Complutense de Madrid

„DASS ICH ALKOHOLIKER BIN, HABE ICH FRÜHER SCHON GESAGT.“

ÜBER DAS TRINKEN ALS LEITMOTIV IM WERK VON MAX FRISCH

Man muß immer trunken sein. Das ist alles: die einzige Lösung. Um nicht das furchtbare Joch der Zeit zu fühlen, das euere Schultern zerbricht und euch zur Erde beugt, müsset ihr euch berauschen, zügellos. Doch womit? Mit Wein, mit Poesie oder mit Tugend, womit ihr wollt. Aber berauschet euch.

Charles Baudelaire

Alkohol ist seit Menschengedanken die am häufigsten konsumierte Droge der Welt. Inder, Ägypter, Babylonier, Israeliten, Griechen und Römer unter vielen anderen Völkern genossen alkoholische Getränke, und ihre Literatur erzählt von sehr verschiedenen Gebräuen, sowohl von ihrer berausenden Wirkung, als auch von der Enthemmung, die sie allgemein hervorrufen.¹ Trinken ist ein Genuss, kann aber großen Schaden verursachen. In diesem Sinne ist Alkohol der reinste Widerspruch: Es ist wohltuend und gleichzeitig schlecht, es erfreut und betrübt, es fördert die Kreativität, ist aber ebenso in der Lage, sie für immer zu zerstören. Vermutlich aufgrund dieser Gegensätze weist die Kombination Alkohol und Literatur eine lange Geschichte auf und hat sich zu einem immer wiederkehrenden Topos entwickelt.

Das 20. Jahrhundert weist eine auffallende Zahl von Schriftstellern, die großen Genuss am Trinken fanden. Es ist bekannt, dass fünf der sieben amerikanischen Literaturnobelpreisträger heftige Trinker waren: E. Hemingway, S. Lewis, W. Faulkner, E. O'Neill und J. Steinbeck. Viele von ihnen, wie auch viele ihrer Zeitgenossen, tranken sogar während ihrer Arbeitszeit, da es nach dem Ersten Weltkrieg für einen angehenden Schriftsteller als angebracht galt, dass die Schreibmaschine untrennbar mit der Zigarre, der Nacht und dem

¹ Der Name ‚Alkohol‘ stammt vermutlich aus dem Süden Italiens, wo die Medizinschule von Palermo um 1100 ein wichtiges chemisches und alchemisches Forschungszentrum war. Die Araber, die bereits einige Jahrhunderte zuvor selbst Alkohol destilliert hatten, brachten Destillierkolben dorthin, und damit auch die Bezeichnung dafür: *alkuhl*.

Alkohol verbunden war. Auch wenn es vor allem englischsprachige Autoren waren, die die Beziehung zwischen Alkohol und Literatur prägten,² wies auch die deutsche und österreichische Literatur des vergangenen Jahrhunderts große Trinker wie etwa Georg Trakl, Joseph Roth oder Hans Fallada auf.³

Wie lässt sich nun diese äußerst produktive Beziehung zwischen Alkohol und Literatur erklären? Ist sie reiner Zufall oder besteht tatsächlich ein evidenzbasierter Zusammenhang dazwischen?⁴ Trinken Schriftsteller, weil Schreiben dazu anzieht oder umgekehrt: weil Alkohol zum Schreiben inspiriert? Auch wenn Donald Goodwins These zu F. Scott Fitzgeralds Alkoholismus nicht den Zusammenhang an sich erklärt, so kann dieser Ansatz des Psychiaters der Washington University vielleicht erklären, warum Schriftsteller (und Künstler im Allgemeinen) so maßlos trinken:

Writing is a form of exhibitionism: alcohol lowers inhibitions and brings out exhibitionism in many people. Writing requires an interest in people; alcohol increases sociability and makes people more interesting. Writing involves fantasy; alcohol promotes fantasy. Writing requires self-confidence; alcohol bolsters confidence. Writing is lonely work; alcohol assuages loneliness. Writing requires intense concentration; alcohol relaxes.⁵

Wissenschaftlich ist es aber doch belegt, dass Alkohol die Hirnkapazitäten verringert und einen Einfluss auf die Hirnareale hat, die eine entscheidende Rolle sowohl bei intellektuellen als auch bei psychologischen und sozialen Fähigkeiten spielen. Die am stärksten betroffenen Gehirnareale sind der Frontal- und Temporallappen der Hirnrinde, die komplexe Prozesse wie etwa die Kontrolle über impulsives Handeln und die Anpassung an soziale Normen steuern. Diese Zonen sind außerdem äußerst wichtig, um maßvolles Trinken zu kontrollieren, werden jedoch bei zunehmendem Alkoholkonsum auch zunehmend geschädigt. Vermutlich ist es vor allem deswegen so schwierig, zu dauerhafter Abstinenz zu gelangen, da genau die Gehirnareale, die für rationales Handeln verantwortlich sind, massiv geschädigt werden.⁶ Es steht fest, dass

² Die Liste wäre sehr lang, aber es genügt einige wichtige Namen hervorzuheben, wie etwa P. B. Shelley, Lord Byron, Ch. Dickens, E. A. Poe, A. Bierce, A. Ginsberg, J. Kerouac, W. Burroughs oder M. Lawry.

³ Georg Trakl stößt das Thema in einigen seiner Gedichte an und Joseph Roth und Hans Fallada hinterließen uns zwei der Hauptwerke der österreichischen und deutschen Literatur, in denen die Alkoholabhängigkeit als Hauptthema vorkommt: *Die Legende vom heiligen Trinker* (1939) und *Der Trinker* (1950).

⁴ In jedem Fall kann man nicht darüber hinwegsehen, dass Depressionen und Neurose unter Schriftstellern sehr viel verbreiteter sind als unter Musikern und Malern. Ebenso wenig darf man außer Acht lassen, dass die Zahl der Fälle von Alkoholabhängigkeit bei denen, die sich der Literatur verschreiben, dreimal so groß ist, wie bei anderen Künstlern. Vgl. dazu: Ludwig, Arnold M.: Creative Achievement and Psychopathology: Comparison among Professions. In: American Journal of Psychotherapy 46, 1992, Nr. 3, S. 330–356 sowie Bourgeois, Marc Louis: Psychopathologie et psychobiogenèse du génie et de la créativité. In: Annales Médico-Psychologiques 151, 1995, Nr. 5, S. 408–415.

⁵ Goodwin, Donald W.: The Alcoholism of F. Scott Fitzgerald. In: JAMA 212/1, 1970, S. 86–90, hier S. 90.

⁶ „Alcoholism is a chronic illness of undetermined etiology with an insidious onset, showing recognizable symptoms and signs proportionate to its severity. The discussion of alcoholism needs 2 separate foci. Consumption of

eine alkoholabhängige Person zunehmend sowohl an Persönlichkeit, Intelligenz und Gedächtnis als auch an Einschätzungsvermögen und rationalem Denken verliert.⁷ Dies kann zwar teilweise für den gelegentlichen Betrachter attraktiv wirken, der die melodramatischen Gesten, die Wutanfälle, die Depression, die Geschwätzigkeit oder den Exhibitionismus mit Neugier und Interesse an Ungewöhnlichem beobachtet. Doch in Wahrheit verwandelt sich der alkoholabhängige Schriftsteller nicht nur in seinen eigenen, schlimmsten Feind, sondern auch in den seiner Anhänger und seiner Arbeit. Dies ist leicht zu belegen, da praktisch die Gesamtheit der alkoholabhängigen Schriftsteller ihre größten Werke vor dem Erreichen des 40. Lebensjahres verfasst haben, also zu einem Zeitpunkt, als ihr Gehirn noch nicht sehr stark beschädigt war oder es sich noch in Phasen der Zurückhaltung befand.

Aber der Zusammenhang zwischen Alkoholabhängigkeit und Kreativität scheint weiterhin sehr rätselhaft und komplex zu sein, ohne dass es eine deutliche Erklärung dafür gäbe. Auch wenn Begabung zum Schreiben und Alkoholismus angeboren und miteinander verknüpft wären, ist es möglich, dass beiden ein weiterer, genetischer Umstand zugrunde liegt, nämlich eine manisch-depressive Störung, die viele dieser Autoren dazu führt, ein negatives Selbstbild zu haben. Hierbei zeichnet sich ihr Wahn durch Erregung, Euphorie, Exaltation und Exzesse aus, während sich Depression durch Gefühle der Wertlosigkeit und Schuld, teilweise auch durch Suizidgedanken charakterisiert.⁸ Trotz seiner ausführlichen Reflexionen über Schuld,

large amounts of ethyl alcohol is usually accompanied by significant clinical toxicity and tissue damage, the hazards of physical dependence, and a dangerous abstinence syndrome. Additionally, the term alcoholism is applied to the social impairment occurring in the lives of addicted individuals and their families. Usually, the 2 foci are recognized simultaneously, but occasionally one predominates to the apparent exclusion of the other. An *alcoholic* is identified by severe dependence or addiction and a cumulative pattern of behaviors associated with drinking. (1) Frequent intoxication obvious and destructive; it interferes with the individual's ability to socialize and to work. Drunkenness may lead to (2) marriage failure and eventually, after work absenteeism becomes intolerable, to (3) being fired. Alcoholics may (4) seek medical treatment for their drinking. They may (5) suffer physical injury, (6) be apprehended for driving while intoxicated, or (7) be arrested by the police for drunkenness. Eventually, they may (8) be hospitalized for delirium tremens or cirrhosis of the liver. [...] The frequency and severity of these 8 symptoms and the age at which they occur are accepted as defining alcoholism.“ (The Merck Manual of Diagnosis and Therapy. Hrsg. von Robert Berkow. New York: Merck & Co. 1978, S. 1415.)

⁷ Alkoholkrankheit „is for patients whose alcohol intake is great enough to damage their physical health, impair their personal or social functioning or when it becomes a prerequisite in normal functioning.“ (The Diagnosis and Treatment of Alcoholism. Hrsg. von Jack H. Menelson/Nancy K. Mello. New York: McGraw 1979, S. 3.)

⁸ Die depressiven Kranken neigen dazu, aufgrund von Schuldgefühlen besorgt zu sein und sich als Last anderer zu empfinden, vor allem ihrer Verwandten. Sie können bis zum Selbstmordversuch gelangen, womit sie nicht nur ihre eigenen Gefühle, sondern auch die ihrer Eltern und einbezogenen Freunde erleichtern wollen, denen gegenüber sie sich getrennt und fremd fühlen. Die psychischen Krankheiten sind auch meist ein Produkt des Alkoholmissbrauchs. Die Patienten, die sich in einem bedrohlichen, fortgeschrittenen Stadium ihres Deliriums befinden, leiden an Illusionen und Halluzinationen ihrer Sinne, speziell ihrer Sicht. Der gravierendste Hirnschaden, der häufig auftritt, ist die Demenz, eine Krankheit, bei der ein starker intellektueller Rückgang und emotionales Ungleichgewicht festzustellen sind. Das Gehirn zeigt allgemeine Rückbildungen, es kommt zum Verlust von Hirnzellen und spezifischen Veränderungen in der Gehirnrinde. Die Psychose kann verschiedene Formen annehmen: manisch, depressiv oder paranoid. Die manische charakterisiert sich durch sehr geringe Aktivität und überzogene Gesprächigkeit. Bei der depressiven Form, bei der die Emotionen so gut wie abgeschaltet sind, besteht eine offensichtliche Reizbarkeit; hysterische Symptome können gemeinsam mit hypochondrischen auftreten. Die

Mangel an Kreativität⁹, Tod¹⁰ und manchmal auch Selbstmord,¹¹ lässt sich dieses Extrem, welches sich bei vielen Autoren im Laufe der Literaturgeschichte abgezeichnet hat, nicht bei Max Frisch bezeugen, obwohl er sich in seinen beiden letzten, nach zwanzigjähriger Sperrfrist fragmentarisch veröffentlichten Tagebüchern öffentlich und ohne jedwede Art von Vorurteilen zu seiner Alkoholsucht bekannt hatte.

Warum wollte Frisch, dass es zwischen seinem Tod und der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen einen Abstand von zwei Jahrzehnten geben sollte? Vielleicht weil er über Personen schreibt, die – wie ihre Herausgeber erklären – immer noch am Leben sind, oder vielleicht weil er sich selbst darin so offen und ehrlich zeigt, wie er sich vorher niemals gezeigt hatte. Vielleicht aber weil er aus dieser Sicht von intimen, sehr persönlichen Dingen erzählen kann, oder vermutlich weil er sich hier offenkundig zu seiner Alkoholsucht und damit zu einem Problem bekennt, welches in unserer Gesellschaft als Tabu angesehen wird. Oder vielleicht auch, weil er sich im Zusammenhang mit diesem Thema ohne Hemmungen zu seiner Angst vor einem möglichen Gedächtnisverlust bekennt und daher Alkohol als eine Art Leitmotiv verwendet?

Sowohl in den *Entwürfen zu einem dritten Tagebuch* (2010) als auch in *Aus dem Berliner Journal* (2014) entfaltete Frisch einen intimen und gleichermaßen selbstkritischen Dialog, der in beiden Fällen von dramaturgischer Wichtigkeit in diesen Jahren wurde, die er selbst als seine letzten betrachtete.¹² Frisch selbst ist der Protagonist dieser Aufzeichnungen und zeigt daher sehr viel persönlichere Gedanken, als in den beiden Tagebüchern, die er zu Lebzeiten veröffentlicht hatte:

Jetzt Memoiren schreiben (nicht zur Veröffentlichung) wäre das Abenteuer, das noch möglich ist [...]. Ich hätte ein Leben hinter mir, eines, das mich noch einmal interessiert, weil ich es nicht kenne. Es hiesse vorerst sich selbst verlieren. Wo die Gegenwart nicht mehr viel auslöst an

paranoide Form ist die dramatischste, da sie sehr starke Halluzinationen verursacht. Die Alzheimer-Krankheit (sehr fortgeschrittene allgemeine Rückbildung des Gehirns) kann begleitend bei psychotischen Personen auftreten. Vgl. dazu: Goldberg, Raymond: *Drugs Across the Spectrum*. Belmont: Wadsworth 2014, 133f.

⁹ In seinen Tagebüchern notierte Frisch u. a.: „Es gelingt mir fast nichts“ (Frisch, Max: *Aus dem Berliner Journal*. Hrsg. von Thomas Strässle. Berlin: Suhrkamp 2014, S. 57); „Nachlassen der Empfindungskraft“ (ebd., S. 79).

¹⁰ In *Montauk* ist zu lesen: „Es wird Zeit, nicht bloß an den Tod zu denken, sondern davon zu reden. Weder feierlich noch witzig. Nicht von Tod allgemein, sondern vom eigenen Tod.“ (Frisch, Max: *Montauk*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981, S. 202.) Tod ist ein sehr verbreitetes Thema bei Autoren, die sich des Problems bewusst sind: „J’ai vécu seule avec l’alcool des étés entiers à Neauphle. [...] L’alcool fait résonner la solitude et il finit par faire qu’on la préfère à tout. Boire, ce n’est pas obligatoirement vouloir mourir, non. Mais on ne peut pas boire sans penser qu’on se tue.“ (Duras, Marguerite: *La Vie matérielle*. Paris: P.O.L. 1987, S. 20–25, hier S. 20.)

¹¹ „Ich denke nicht mehr an Selbstmord [...].“ (Frisch, *Berliner Journal*. 2014, S. 71.)

¹² Vgl. Frisch, *Berliner Journal*. 2014, S. 96. In *Montauk* (1975), einer Erzählung, die Frisch ungefähr in der gleichen Zeit wie das Tagebuch verfasste, schrieb er: „[...] die Wahrheit ist, daß ich schreibe, um mich auszudrücken. Ich schreibe für mich.“ (Frisch, *Montauk*. 1981, S. 29.)

Gefühl, plötzlich kommt es aus dem Vergangenen-Vergessenen: Gefühl, das sich ausdrücken möchte.¹³

Die Aufzeichnungen, auf die das *Berliner Journal* zurückgreift, handeln von den Jahren zwischen 1973 und 1980. Trotzdem umfassen die Passagen, welche die Herausgeber für die Veröffentlichung¹⁴ ausgewählt haben, ausschließlich die Jahre 1973 und 1974. Als er anfängt, dieses Tagebuch zu schreiben, ist Frisch 61 und befindet sich in einer starken Krise.¹⁵ Er leidet an sich selbst, ist alkoholabhängig und verachtet sich selbst aufgrund seiner Unfähigkeit, sich nach zahlreichen Versuchen vom Alkohol nicht lossagen zu können. Gedanken wie folgende findet der Leser über all den Aufzeichnungen zerstreut:

Seit London wieder zuviel getrunken, point of no return, und dann jeder Abend um eine Flasche zu lang, nachher leichte Herzbeschwerden, Gefühl von Unmündigkeit, daraus die Empfindlichkeit, man fühlt sich entmündigt durch jede Lappalie.¹⁶

Kein Alkohol, es geht nur strikt; schwierig in der Geselligkeit. Wie damals nach der Hepatitis, als ich es neun Monate lang durchhielt: man hört die andern zu genau, sich selber auch.¹⁷

Heute Abend gibt Günter Grass ein Fest für seine langjährige Sekretärin, dreissig Leute; ich will versuchen ohne Alkohol durchzukommen, ohne einen einzigen Tropfen. Das sind meine Aufgaben.¹⁸

Ohne Mitleid betrachtet er sich selbst in dieser hoffnungslosen Lage, aus der er gar nicht herauskommen kann:

Kampf gegen den Alkohol, keine Woche ohne Niederlage diesbezüglich. Der ärztliche Leberbefund (Januar) ist tadellos; kein Arzt findet heraus, warum mir die Aasgeier auf der Schulter sitzen. Jeder Arzt, ob in Zürich oder in New York, zeigt mein Elektrokardiogramm mit wahrem Entzücken. Betreffend Alkohol: ich besitze nicht einmal mehr den Willen, ehrlich zu sein, nicht einmal mir selbst gegenüber.¹⁹

¹³ *Montauk* ist ein Zitat von Michel de Montaigne vorangestellt, welches deutlich darauf hinweist, dass sich das, was im Buch erzählt wird, um seine eigene Person dreht, dass die Identifikation des Autors mit dem Erzähler klargestellt sein muss: „SO BIN ICH SELBER, LESER, DER EINZIGE INHALT MEINES BUCHES; ES IST NICHT BILLIG, DASS DU DEINE MUSE AUF EINEN SO EITLEN UND GERINGFÜGIGEN GEGENSTAND VERWENDEST.“ (Frisch, *Montauk*. 1981, S. 5.)

¹⁴ Siehe dazu den Artikel von Volker Weidemann, in dem der Autor die widersprüchliche Auswahl der Textpassagen durch die Stiftung offen kritisiert. Diese steht allerdings auch im Widerspruch mit Max Frischs Aussagen im Gespräch mit dem Journalisten Volker Hage kurz vor dem Tod des Schriftstellers: „Das Ganze ist eine Einheit, alles geht ineinander über, ich kann da nicht einen Teil herauslösen, und ich möchte auch nicht bearbeitend herangehen.“ (Weidemann, Volker: Ich merke schon meine Scham. In: FAZ, 10.11.2014.)

¹⁵ „Ich lebe jetzt ohne Vorsatz.“ (Frisch, *Berliner Journal*. 2014, S. 25.)

¹⁶ Ebd., S. 105.

¹⁷ Ebd., S. 109.

¹⁸ Ebd., S. 120. Kein einziger Versuch, den er unternahm, um aufzuhören, war erfolgreich. In einem Brief vom 8. August 1982 an seine russische Übersetzerin Evgenija Kaceva schrieb er: „[...] ich schickte mich in eine Kur, um scharf zu fasten, nichts zu trinken, und mietete ein Fahrrad am Bodensee“ sowie: „In diesem Herbst darf ich nicht trinken, nicht einmal Kaffee [...]“. (Frisch, Max: Entwürfe zu einem dritten Tagebuch. Berlin: Suhrkamp 2010, S. 210 u. 146.)

¹⁹ Frisch, *Berliner Journal*. 2014, S. 21.

Sowohl die Kritik als auch die Öffentlichkeit schienen von den Bekenntnissen des Autors zu seinem Alkoholismus sehr überrascht zu sein, vermutlich weil Frisch damit auf eine entschiedene Art und Weise und wie kein anderer vor ihm eines der größten Tabus unserer Gesellschaft brach: die Alkoholsucht der Kunstschaffenden.²⁰ Frischs Leser sollte jedoch dieses Bekenntnis nicht im Geringsten überrascht haben, da er die Spuren dieses Problems in praktisch allen seinen Werken hinterlassen hatte, wie er dies auch in den *Entwürfen* zusammenfasst: „Dass ich Alkoholiker bin, habe ich früher schon gesagt. Jetzt ist es keine Koketterie mehr. Ich bin Alkoholiker. Nur in einer Klinik gelingt der völlige Entzug.“²¹

Lukas Schmid war der erste, der darauf aufmerksam gemacht hatte, dass Frischs Sorgen schon in seinen ersten Texten Ausdruck fanden. Schmid nennt unter anderem die vielfach umgeschriebene Textpassage, in der Jürg Reinhart eine Reihe von Nachforschungen über die soziale Stellung seiner Vorfahren anstellt, um sich gegenüber dem Vater von Hortense, die er heiraten möchte, als der perfekte Kandidat dafür zu erweisen. Deshalb fragt er seine Adoptivmutter, ob sein verstorbener Vater, von dem er nicht weiß, dass er bloß sein Adoptivvater war, bereits vor der Geburt des Sohnes getrunken hatte. Frau Reinhart antwortet ihm darauf, dass es unmöglich sei, den Alkoholismus seines Vaters geerbt zu haben, verrät ihm aber nicht, weshalb. Reinharts Angst vor der Vorstellung, dass ihn die Sucht seines Vaters körperlich beeinträchtigt haben könnte, ist verständlich, vor allem, wenn man bedenkt, dass zu dieser Zeit die Eugenik starke Beachtung fand und dass auch Frisch während seines Studiums großes Interesse an diesen Ideen zeigte, vor allem an der These, dass Alkohol die Gene beschädige und eine solche Beschädigung vererbbar sei.²² Jedoch muss das Interesse dem alkoholabhängigen Vater gegenüber als Motiv weitaus mehr als nur wissenschaftlich gewesen sein. Julian Schütt bemerkt in seiner Frisch-Biografie, dass der Vater des Schriftstellers, Franz Bruno Frisch, ein übermäßiger Trinker war, der regelmäßig die Kneipen besuchte, wofür sich seine Familie außerordentlich schämte.²³ An diesen Beispielen wird ein direkter

²⁰ Siehe dazu u. a.: Tobler, Andreas: Nur der Alkohol bot etwas Trost. In: Tages-Anzeiger, 09.06.2016; Dotzauer, Gregor: Der faule Frieden von Friedenau. In: Tagesspiegel, 08.01.2014; Schröder, Lothar: Max Frisch und die Berliner Krisenjahre (2014). <https://rp-online.de/kultur/buch/max-frisch-und-die-berliner-krisenjahre_aid-20004467> (Zugriff am 05.02.2019); Meyer, Martin: Der freudlose Schriftsteller. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.01.2014; Weidemann, Ich merke schon meine Scham. 2014.

²¹ Frisch, *Entwürfe*. 2010, S. 71.

²² Lukas Schmid merkt an, dass Frisch diese These in Robert Faesis Seminaren zu Naturalismus kennenlernte. Scheinbar verfasste er diesbezüglich eine Arbeit, da der getippte Text eines mündlichen Referats aus dem Wintersemester 1932 zu Gerhart Hauptmanns letztem naturalistischen Drama *Vor Sonnenuntergang*, welches im gleichen Jahr zur Aufführung gelangte, aufbewahrt wurde. Vgl. Schmid, Lukas: Reinheit als Differenz. Identität und Alterität in Max Frischs frühem Erzählwerk. Zürich: Chronos 2016, S. 333.

²³ Vgl. Schütt, Julian: Max Frisch. Biographie eines Aufstiegs. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 59–62. Schmid weist außerdem auf einen Zeitungsartikel hin, der von einem alkoholischen Vater und dessen Sohn handelt und bei dem

Zusammenhang zwischen Biografie und Literatur aufgezeigt und somit erneut die immer wiederkehrende Tatsache bestätigt, dass Vorstellungen und Leitmotive, die das Leben vieler Autoren prägen, in ihren literarischen Werken ständig zum Vorschein kommen.²⁴

Diese Tatsache ist von großer Bedeutung, da der Zusammenhang zwischen Literatur und Lebensgeschichte eine literarische Analyse ermöglicht, die auf die vom Autor in seinen Tagebüchern festgesetzten Aussagen etwas mehr Licht wirft, selbst auf die, die er zu seinen Lebzeiten veröffentlicht hat und in denen sich Anmerkungen wie die folgenden finden lassen:

Sich selber lesen! Ich brauche viel Cinzano dazu.²⁵

Notizen zu einem Handbuch für Anwärter.
[...] *Sicheres Symptom: Alkoholismus.*²⁶

Wolga, 19./20.6.
Wodka-Nacht.²⁷

Novosibirsk, 27./29.6.
Wodka-Unfall im Hotel.²⁸

New York, Februar.
ALCOHOLICS ANONYMOUS, [...]. Einzige Bedingung für die Mitgliedschaft: der Wunsch nicht mehr zu trinken.²⁹

Doch *Jürg Reinhart* ist nicht der einzige Text, in dem Frisch seiner Beziehung zum Alkohol, die sich im Laufe der Zeit von einer bloßen Sorge zu einer deutlichen Realität verwandelte, literarische Form gab. *Stiller*, der Roman, der ihn berühmt machte, ist ein gutes Beispiel sowohl dafür als auch für die Einbindung von autobiografischen Elementen und Fiktion. Der erste Satz, den Stiller ausspricht, ist in diesem Kontext ebenfalls bemerkenswert: „Ich bin nicht Stiller.“³⁰ Nach dieser Aussage, die für einen psychisch-kranken Menschen typisch ist – für einen, der sich selbst verleugnet, skizziert Frisch eine Biografie, in der das Leben für seinen Protagonisten nichts als eine Suche nach eigener Identität ist, so wie es auch später für Faber und Gantenbein werden sollte. Doch auch wenn es grotesk erscheinen mag, zeigt genau dieses Verleugnen der

der Autor fürchtet, dass er selbst jener sein könne. Vgl. dazu: Frisch, Max: Vater, Mutter und Sohn. Eine Studie. In: Neue Zürcher Zeitung, 23./24.02.1926. In: Frisch, Max: Journalistische Arbeiten 1936–1939. Hrsg. von Carsten Neumann. Hannover: Niedersächsische Staatstheater Hannover 2001, S. 227–236, hier S. 234. Vgl. auch Schütt, Max Frisch. 2011, S. 60.

²⁴ Psychoanalytiker bestätigen, dass die Alkoholsucht in vielen Fällen in psycho-affektiven Störungen ihren Ursprung hat, die durch das moderne Leben generiert werden und ihre Anfänge in einem leidvollen Leben finden, was man durch von Alkohol erzeugte Stimuli indirekt zu kompensieren versucht.

²⁵ Frisch, Max: Tagebuch 1946–1949. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985, S. 160.

²⁶ Frisch, Max: Tagebuch 1966–1971. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979, S. 133.

²⁷ Ebd., S. 151.

²⁸ Ebd., S. 165.

²⁹ Ebd., S. 370.

³⁰ Frisch, Max: *Stiller*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973, S. 9.

eigenen Identität – wie Volker Weidemann³¹ feststellt – gewisse Ähnlichkeiten zu Frischs Leben auf, die während seiner gesamten Schaffenszeit immer wieder auftauchten, was sich wiederum als eine kontinuierliche Projektion seiner selbst zeigt. Diese ständige Beschäftigung mit dem Autobiographischen durch die Verleugnung des eigenen Ichs ist in Wirklichkeit die Anerkennung des gescheiterten Versuchs, sich vor sich selbst und vor der Welt zu verstecken. Es mag vielleicht als Zufall vorkommen, dass Frisch – so wie Stiller – seine Ehefrau, seine Familie genau im Jahr der Veröffentlichung seines Romans verlässt; jedoch fällt es sehr schwer, darin nicht auch ein deutliches Zeugnis der Sorgen und Erlebnisse zu sehen, die er während des Verfassens des Romans durchgemacht hatte. In gleich ausdrücklicher Weise manifestiert sich in seinem autobiografischen Hintergrund auch der Alkoholismus. Von der ersten Seite an und ohne dabei ein Blatt vor den Mund zu nehmen, stellt der Protagonist in *Stiller* klar, dass er ohne Trinken nicht er selbst sein könne:

Ich bin nicht Stiller! – Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis [...] sage ich es, schwöre ich es und fordere Whisky, ansonst ich jede weitere Aussage verweigere. Denn ohne Whisky, ich hab's ja erfahren, bin ich nicht ich selbst, sondern neige dazu, allen möglichen guten Einflüssen zu erliegen und eine Rolle zu spielen, die ihnen so passen möchte, aber nichts mit mir zu tun hat [...]: da es jetzt einzig und allein darum geht, niemand anders zu sein als der Mensch, der ich in Wahrheit leider bin, so werde ich nicht aufhören, nach Whisky zu schreien, sooft sich jemand meiner Zelle nähert. Übrigens habe ich bereits vor Tagen melden lassen, es brauche nicht die allererste Marke zu sein, immerhin eine trinkbare, ansonst ich eben nüchtern bleibe, und dann können sie mich verhören, wie sie wollen, es wird nichts dabei herauskommen, zumindest nichts Wahres.³²

Es ist offensichtlich, dass Stiller ein autodestruktiver Trinker ist, der genau in das vorher beschriebene Muster eines Alkoholikers passt, das von Angstzuständen, Abhängigkeit und Selbstverteidigung geprägt ist, was sich durch dessen erhöhte Feindseligkeit, Impulsivität und Misstrauen zeigt, aber auch durch sein kaum vorhandenes Selbstvertrauen.³³ Ebenso zeigt auch Stiller manchmal aggressive, manipulative und auf sich selbst fixierte Impulse, die sich allesamt als primäre Aspekte einer durch Alkohol gekränkten Wahrnehmung deuten lassen und den Umgang des Alkoholikers mit seinem Umfeld charakterisieren: er erkennt weder Grenzen noch Regeln an und ist wie versessen darauf, diese und die normale Ordnung der Dinge mit der gleichen Entschlossenheit zu verleugnen, mit der er sich selbst verleugnet.

³¹ Weidemann, Max Frisch. 2014, S. 79.

³² Frisch, Stiller. 1973, S. 9.

³³ Vgl. Alcoholism: Introduction to theory and Treatment. Hrsg. von David A. Ward. Dubuque: Kendall Hunt Pub Co 1980.

Auch Walter Faber trinkt regelmäßig³⁴ und genau das Gleiche lässt sich sowohl über Gantenbein³⁵ als auch über viele andere seiner Figuren sagen. Ebenso in *Montauk*, welches bis zur Veröffentlichung der letzten Tagebücher sein mit Abstand persönlichstes Werk war, da Frisch sich hier gegenüber seinen Lesern auf seine vertraulichste Weise offenbart hat. Hier schreibt er über sein Alkoholproblem, ausgehend von der Idee, dass es aufgrund der Einzigartigkeit seines Berufes ausgeprägter sein könne:

[...] seine Wahrnehmungen unterwirft er der Frage, ob sie beschreibenswert wären, und er erlebt ungem, was er keinesfalls in Worte bringen kann. Diese Berufskrankheit der Schriftsteller macht manchen zum Trinker.³⁶

Dies zeigen sowohl die Berichte, in denen er von seinen Phasen der Abstinenz, ausgelöst durch Hepatitis,³⁷ als auch von einigen seiner größten Trinkgelage³⁸ und von seinen immer wieder missglückten Versuchen, das Trinken zu unterlassen, erzählt:

Ich bin, gemessen am Alter, ziemlich gesund. Der Arzt findet nichts. Müdigkeiten nach zuviel Alkohol, Kopfschmerzen bei Föhn etc., das ist nicht Krankheit. Trotz unvorsichtiger Lebensart ist es zu keiner Leberzirrhose gekommen. Hin und wieder Herzbeschwerden. Das kenne ich seit zwanzig Jahren. [...] Rat des Arztes: Nehmen Sie einen Cognac.³⁹

Die Parallelektüre der Aufzeichnungen aus den *Entwürfen zu einem dritten Tagebuch* lässt uns feststellen, dass diese persönliche, vertraute Angelegenheit für den Autor eine immer wiederkehrende Sorge war, über die er ein ums andere Mal reflektierte. Der Alkohol bleibt sowohl während seiner Reise nach Ägypten mit seinem Freund Peter Noll als auch in den Vereinigten Staaten mit Alice Locke-Carey stets präsent:

(Gestern wieder gesoffen.)⁴⁰

³⁴ „Ich trank meinen Martini-Dry, als wieder der Lautsprecher mit seinem Knarren einsetzte [...]“. (Frisch, Max: *Homo faber*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977, S. 12)

³⁵ „Vorerst muß sie [Lila – I. H.] ihre Haare richten, und da sie offenbar merkt, daß ich schon zuviel getrunken habe, bestellt sie ein Gingerale.“ (Frisch, Max: *Mein Name sei Gantenbein*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1975, S. 56.)

³⁶ Frisch, *Montauk*. 1981, S. 16.

³⁷ „Wir leben sieben Monate zusammen, dann werde ich krank. (Hepatitis.) [...] Dann aber die Angst, das Gedächtnis zu verlieren. Zum ersten Mal diese Angst.“ (Ebd., S. 143.)

³⁸ „Einmal, im Suff, hat er auf diesem schmutzigen Spannteppich gelegen mit ausgespreizten Armen und behauptet: ICH FÜHLE DIE RUNDUNG DER ERDE, ICH FÜHLE DIE RUNDUNG DER ERDE [...]“. (Ebd., S. 86); „[...] und die Nacht endet in einem kollegialen Besäufnis; am andern Morgen, als ich das Telegramm lese, erlaubt es mein Zustand nicht, mich einer Toten zu zeigen ...“ (Ebd., S. 13); „Auf der sommernächtlichen Terrasse mit Blick über Rom schlafe ich mit dem Gesicht in der eigenen Kotze.“ (Ebd., S. 149.)

³⁹ Ebd., S. 202. Und noch dazu: „[...] und da ich auf ärztliches Gebot ein halbes Jahr lang nichts getrunken hatte und täglich eine Stunde gewandert war, fiel mir das Steigen leichter als W.“ (Ebd., S. 47); „Ich habe nichts getrunken (1 Campari in Siena, 3 Espressi in Como, 1 Bier in Airola) und finde mich wohlauf.“ (Ebd., S. 151.)

⁴⁰ Frisch, *Entwürfe*. 2010, S. 25.

Endlich ist es so weit, FASTEN YOUR SEATBELT, es kommt die Zeit für Leitartikel, dazu das Bedürfnis nach einem Whisky, aber wir stehen noch auf der Piste, das Abheben von unserer Erde ist seit Jahrzehnten keine Sensation mehr und ich lese dabei.⁴¹

Wie verbringt man einen ganzen Abend (THANKSGIVING) ohne Gespräch, ohne auch nur einen Versuch dazu? [...] Wein ist da, Whisky auch, Feuer im Kamin. Wozu denn irgendein Gespräch?⁴²

Drei Abende in Luxor: [...] Ein feierlicher Anblick; (wir sitzen auf dem Balkon und trinken Whisky dazu) [...]⁴³

Ich trinke zu viel, ich weiss.⁴⁴

Die Krisenzeit, in der er sich mit dem Tagebuchschreiben als Therapie beschäftigt, fällt gleichzeitig mit der langsamen, ruppigen und in weiten Teilen unzufriedenstellenden Arbeit an zwei Manuskripten autobiografischen Charakters zusammen, in denen der Prozess der Erinnerung eine überaus wichtige Rolle spielt: an den Aufzeichnungen zu *Montauk*, wo er mit seiner Beziehung zu Alice Carey als Hintergrund sein Leben Revue passieren lässt, und an einer Erzählung, die er „Klima“ betiteln will und deren Protagonist, ein älter werdender Mann, in der Einsamkeit der Berge den Verlust seines Gedächtnisses voraussieht. Beide sind somit ein Ausdruck des großen Bedenkens, das Frisch in jenen Jahren beschäftigt: der Verlust des Kurzzeitgedächtnisses, wie er notiert: „Vor allem Nachlassen des Kurzzeitgedächtnisses. Die permanente Unsicherheit infolgedessen; [...]“⁴⁵ Denn was Frisch hier wirklich vor sich sah, war eigentlich der physische Rückgang und mit diesem das Lebensende, worüber er im Tagebuch ganz offen schreibt:

Das Bewusstsein, dass ich noch drei oder vier Jahre habe, brauchbare Jahre; aber es wird kein Alltagsbewusstsein, daher immer wieder Erschrecken.⁴⁶

Gelegentlich wundere ich mich, dass ich 62 werde. Kein körperliches Gefühl davon, dass es in wenigen Jahren zu Ende ist. Wie bei einem Blick auf die Uhr: So spät ist es schon?⁴⁷

Die Bedrohung durch die Demenz, der Rückgang von Lebensfunktionen und von Kreativität bleiben Konstanten und entwickeln sich somit zu Leitmotiven in den Texten aus dieser Zeit, die voller autobiografischer Elemente sind. Aber die Angst vor der Demenz ist nicht das einzige

⁴¹ Ebd., S. 39.

⁴² Ebd., S. 47.

⁴³ Ebd., S. 55.

⁴⁴ Ebd., S. 141. Weitere Beispiele: „Ich setze mich, betrunken etwa wie Onkel Wanja, und als sie [Alice – I. H.] um ihren Mantel bittet, lasse ich sie gehen.//Am nächsten Morgen entschuldige ich mich.“ (Ebd., S. 143); „Was das Innere der hölzernen Villa bestimmt, den ich auswendig kenne, auch wenn ich am Vorabend zuviel getrunken habe –“ (Ebd., S. 165.)

⁴⁵ Frisch, *Berliner Journal*. 2014, S. 88.

⁴⁶ Ebd., S. 12.

⁴⁷ Ebd., S. 56.

Thema darin, da Frisch dieses dem Kampf gegen die Alkoholabhängigkeit als ein immer wiederkehrendes Problem gleichsetzt und somit einen untrennbaren Nexus schafft, da er selbst weiß, wie sehr beide Probleme in direktem Zusammenhang stehen.

Am 28. April 1973 schreibt er im *Berliner Journal*: „Wanderung am Müggelsee, Ost-Berlin, zu sechst, Wald, regnerisch, dazu Kater vom Vorabend, ich bin zeitweise ohne Hirn [...]“⁴⁸. Seine Beziehung zum Alkohol macht sich nicht als isoliertes Phänomen ohne rückschlägige Wirkung bemerkbar, ganz im Gegenteil: Frischs größte Angst bezieht sich nicht darauf, Alkoholiker zu sein oder doch nicht, sondern sie betrifft gerade den Rückgang seiner Gehirnsfähigkeiten, den Verlust von Gedächtnis und Erinnerung, auf die der Alkohol direkten Einfluss hat. In Philipp Pilliods Dokumentation *Gespräche im Alter* (1985–1986) hatte Frisch mit großer Offenheit über dieses Thema geredet. Darin äußerte er sich zum Verlust seines Kurzzeitgedächtnisses, der sein Denkvermögen und seine Fähigkeit zu schreiben und zu berichten blockierte, sowie von seinen Ängsten, seinem Kummer und seiner Furcht vor der Vorstellung, dass der Mensch mit dem Verschwinden seiner Erinnerungen auch selbst gänzlich verschwinde.

Vor Kurzem veröffentlichte Margit Unser, die bis 2016 Leiterin des Max Frisch-Archivs in Zürich war, eine Aufzeichnung, die den Titel „Das Hirn“ trägt und sich unter den Manuskripten befand, die im Archiv aufbewahrt werden. Der Text wird auf den 16. August 1973 datiert – was ihn auf den Kontext des Berliner Tagebuchs zurückführt – und er enthält ausführliche Überlegungen über den Ursprung der vielen kleinen Gedächtnisverluste, mit denen die Werke dieser Jahre poetisch gestaltet wurden, wie auch über die Tatsache, dass sich Frisch durch das absichtliche Bewusstmachen dieser Verluste in einem ständigen Unruhezustand befand. Die Angst vor der Demenz führt ihn genauso wie Geiser im *Holozän* dazu, die Bezeichnungen von verschiedenen Gegenständen in seinem gesamten Haus zu notieren, um auf diese Weise seine Existenz und sein Bewusstsein zu sichern, welche er bedroht glaubt: „Noch eine Hepatitis! Und es bleibt von meinem Hirn nicht mehr viel übrig, vom Gedächtnis, von der Person –“⁴⁹ Wie dies auch Margit Unser verzeichnet, ist „[d]ie existentielle Angst aus dem Jahr 1959 [...] zurückgekehrt. Und mit ihr die Erinnerung an das Dictum von Michel de Montaigne, dass sich der Mensch mit zunehmendem Alter auflöse.“⁵⁰ Nur mit Hilfe des Alkohols gelingt es Frisch, nicht mehr daran zu denken, da er nur dank dem Alkohol in der Lage ist, einen

⁴⁸ Ebd., S. 102.

⁴⁹ Ebd., S. 154.

⁵⁰ Frisch, Max: Das Hirn. Eine Notiz. Mit einer Vorbemerkung von Margit Unser. In: Sinn und Form 68, 2016, Nr. 3, S. 415–417, hier S. 415.

Zustand zu erreichen, in dem das Gehirn einen Bezug zur Umwelt herstellt, statt nur zu sich selbst:

Nur unter Alkohol (es genügt ziemlich wenig) tritt der frühere Zustand ein, dass das Hirn sich nicht mit sich selbst befasst, sondern mit der Welt u. zwar als Instanz, wenn auch ohnmächtig, sodass es dabei in Wut geraten kann.⁵¹

Alkohol war somit für Max Frisch nicht bloß eine Art symbolischer Tod, sondern ein realer, der sich durch den Verlust seines Kurzzeitgedächtnisses sichtbar gemacht hatte. Seine Zwangsvorstellung vom Tod seines Gehirns brachte ihn dazu, von seinen Sorgen zu schreiben, wodurch er eine untrennbare Einheit von Biografie und Literatur schuf. Im Unterschied zu *Montauk* und *Der Mensch erscheint im Holozän*, wo Frisch den biografischen Zügen literarische Entität verleiht, schreibt er in seinen Tagebüchern frei, ungezwungen und ist sich dabei der Tatsache bewusst, dass alles, was er zu seiner beschädigten Verfassung, seinem Verfall schreibt, „sehr genau gesagt sein“⁵² muss, „einfach, das heißt, ohne literarische Ambition“. Wenn man aber diese Tagebücher im Kontext ihrer Zeit liest, dann bilden die Texte aus diesen Jahren einen einzigartigen Komplex, ein Paradebeispiel für die Überschneidungen von Literatur und Leben, von Wirklichkeit und Fiktion. Dabei enthalten sie viele notwendige Schlüssel, um die Gesamtheit von Frischs literarischem Schaffen zu verstehen, denn sein gesamtes Werk wäre demnach ohne den ständigen, notwendigen, inneren Drang des Autors, über sich selbst zu schreiben, nicht möglich gewesen. Nur aus diesem Drang heraus konnte er seinem intimsten Inneren Stimme verleihen und auf eine entscheidende Art und Weise große Tabus in unserer Gesellschaft brechen, was sich nur ein Autor von Frischs Größe zutrauen kann.

⁵¹ Ebd., S. 417.

⁵² Frisch, *Berliner Journal*. 2014, S. 154.